

Enver Şimşek

Abdulkerim Şimşek, Sohn Enver Şimşeks, erzählt

Meine Kindheit endete genau eine Woche nach meinem 13. Geburtstag, am 9. September 2000. Das ist der Tag, an dem es passierte. Ich lebte zu der Zeit nicht bei meinen Eltern, sondern in einem Internat im Saarland. An jenem Tag kam ein Lehrer mit einem Zugticket auf mich zu geeilt. Ich solle sofort nach Nürnberg fahren. Es wäre irgendetwas mit meinem Vater. In Nürnberg holte mich mein Onkel vom Bahnhof ab und erklärte, mein Vater habe eine kleine Schlägerei gehabt. Nichts Schlimmes. Komisch, habe ich mir gedacht. Wegen einer Schlägerei holen die mich doch nicht hierher. Da habe ich zum ersten Mal Angst gekriegt. Aber ich ahnte noch nicht, dass meine Sicht der Welt von nun an eine andere sein würde. Ich wurde von einem Tag auf den Tag erwachsen.

Nach der Ankunft in Nürnberg fuhren wir ins Krankenhaus. Da habe ich dann meine Mama gesehen. Sie war total aufgelöst, hat nur geweint. Um sie herum die Verwandten. Alle schluchzten. Da wusste ich, es ist etwas Schlimmes passiert. Irgendwann durften wir dann zu meinem Papa. Meinen Vater dort auf der Intensivstation zu sehen, war der schlimmste Moment in meinem Leben. Er lag im Koma und war schrecklich zugerichtet. Acht Kugeln hatten ihn getroffen, davon mehrere im Gesicht. Ich habe die Schusswunden gesehen. Sie hatten sein Gesicht zerstört. Ich war dabei, als die Ärzte unserer Familie schließlich sagten: Wahrscheinlich überlebt er nicht.

Können Sie sich vorstellen, wie das ist für ein Kind von 13 Jahren? Für mich war es einfach undenkbar, dass mein Vater nie wiederkommt. Ich glaubte, gleich würde er wieder aufstehen und alles wäre gut. So wie vorher. Dann würde ich wieder mit ihm angeln gehen oder ihm beim Grillen helfen.

Nach zwei Tagen ist mein Papa gestorben und die Geräte wurden abgestellt. Sein Anblick im Krankbett und die Bilder, wie wir ihn wenig später in der Türkei beerdigt haben, das sind die letzten Erinnerungen, die ich an meinen Vater habe.